

Die Quelltäler der Lenninger Lauter – zum Naturschutzgebiet erklärt

Hans Mattern

Die nordwestliche Abdachung der Alb gegen den Neckar hat (. . .) aus der Ferne gesehen etwas Trauriges und Ein- förmiges. (. . .) Aber wenn die Luft nicht dünnlich, der Ho- rizont an den Bergen blau ist, und die Abendsonne einen Strahl auf diese Ferne wirft, so erheitert und belebt sich bald das Gemälde. Die dunkle Farbe des Gebirgs wird in ein durchsichtiges Blau verklärt, über das der Sonnen- schein eine leichte Röte gießt, in der bald mehr Wechsel der Formen hervortritt, als das Auge früher geahnet. Sie hält uns die reichen Buchenwälder, von welchen diese Berge bis zu ihren obersten Höhen umkleidet sind, schimmernd ent- gegen, zeigt dem Blick den Anfang mannigfaltiger Täler (. . .), bescheint die üppigen Obstwälder, die sich am Fuß der Alb hin und in die Täler bergein ziehn, beglänzt die Kalkfelsen, mit welchen die Höhen übersät sind, und ver- goldet die wenigen Gipfel des Gebirges, auf welchen sie uns vorher unbemerkte Schlösser und Burgen zeigt. (. . .) Eine ziemliche Anzahl von tiefen Tälern ziehen sich für den, der von dem Neckar her kommt, fast alle von Norden oder Nordwesten gegen Süden und Südost in das Gebirge hinein, mehr oder minder mit Obstbäumen gefüllt und von frischen Waldbächen durchflossen.

Es waren nebst den Randbergen und den Städtchen an ihrem Fuß in allererster Linie die Täler auf der Neckarseite der Schwäbischen Alb, in die Gustav Schwabs 1823 erschienener Albführer den Wande- rer weist, aus dessen Einleitung wir einige Sätze wiedergegeben haben. Obgleich man mittlerweile auch den Reiz der Hochfläche und der Donauseite erkannt hat, so bleibt doch gewiß unstrittig, daß der recht schmale, zum Neckar hin entwässernde Rand- streifen der Alb ihr großartigster, abwechslungs- reichster Teil ist. Unzweifelhaft auch, daß von den Quertälern, die den Körper wie in Rippen zerteilen, im Bereich des Regierungsbezirks Stuttgart an land- schaftlichem Rang sich keines mit dem Lenninger Tal messen kann. Durch Verordnung vom 2. Juli 1987 zum Naturschutzgebiet erklärt wurden seine oberen Äste: Schlattstaller und Gutenberger Tal von ihrem Zusammentreffen aufwärts bis an ihre felsigen Abschlüsse sowie, von Süden in das Gutenber- ger Tal mündend, das Donntal mit dem Bergvor- sprung der Ruine Sperberseck und das Tal der Lan- gen Steige.

Eine der vielen Lautern hat das Lenninger Tal ge- schaffen. Aus mehreren kräftigen Quellen bei Gu- tenberg und bei Schlattstall entspringend, durch- strömt das Flößchen ein tief eingeschnittenes Albtal – an seinem Ausgang bei Owen beträgt der Höhen- unterschied hinauf zur Teck rund 400 m –, nimmt in

Kirchheim die aus dem Neidlinger Tal kommende Lindach auf und mündet in Wendlingen in den Neckar.

Muß die Lauter in dem ab Oberlenningen recht dicht besiedelten Tal als Vorfluter für allerlei Ein- läufe dienen, so haben die Quellbäche doch »lau- teren« Charakter bewahrt. Unvergeßlich bleibt mir der erste Besuch ihrer Täler. Im heißen, trockenen, hungrigen Nachkriegssommer 1947 waren wir von Owen, Teck und Rauber kommend über die ausge- dörnte Albhochfläche gewandert. Nach langem Weg wurden die kühlen Quellgründe mit ihrem herrlich frischen Wasser zur wahren Labsal. So ähnlich mag der Äbler in früheren Jahrhunderten, vor dem Bau der Albwasserversorgung, empfunden haben, wenn bei trockener Witterung die kümmerlichen Quellen der Hochfläche versiegt, die Hülsen ausge- trocknet und die prächtigen großen Quellen tief un- ten in den Tälern zu Oasen geworden waren.

Ganz unberührt vom Wirken des homo technicus sind sie allerdings nicht geblieben. Namentlich die an der Grenze der wohlgeschichteten Kalke des Weißen Juras Beta zum mergeligen Alpha entsprin- gende Quelle der Weißen Lauter oberhalb von Gu- tenberg hat unter seiner Tätigkeit gelitten. Das Was- ser fließt heute aus zwei künstlichen, brücken- bogenartigen Höhlungen heraus. Zu Gustav Schwabs Zeit sickerte die Quelle in *stillem Grund* (. . .) aus eb- nem Kiesboden hervor. In ihr tritt das am nordöstlichen Rand des Schopflocher Moores beim Otto-Hoffmeister-Haus in einem Erdfall verschwin- dende Wasser wieder ans Licht. Auch die am Wald- saum am heutigen nordwestlichen Ortsrand von Gutenberg gelegene Höllsternquelle, in der das im «Wasserfall» am Südrand des Schopflocher Moores versinkende Wasser erscheint, blieb von unschönen Veränderungen nicht verschont. Die Quelle liefert seit 1933 das Wasser für den Weiler Krebsstein. Der Rest verschwindet schon nach wenigen Metern in einer Dole. Aus dem Höhlenmund des Höllstern- bröllers, wenige Schritte weiter oberhalb, entströmt nur gelegentlich Wasser.

Lautere Quellen, klare Forellenbäche

Gustav Schwab beklagt in seinem Albführer die Ver- änderung am Goldloch bei Schlattstall, wo eine der Quellen der Schwarzen Lauter austritt: *Der Weg führt dahin (. . .) höchst anmutig durch Obst und Wie- sen; nach wenigen Schritten folgt man der Lauter, die man*



Blick von der Quelle der Weißen Lauter in Richtung Osten.

hier und da durchwaten oder mit einem Brett belegen muß, bis man an einen kühlen, beschatteten Felsspalt gelangt, aus dem das Wasser hervorquillt, das man, die Ohren an den Fels gehalten, in weiter Ferne in den Eingeweiden des Felsgebirges rauschen und gären hört. Als Fußnote fügt er hinzu: So war es bisher. Törichte Nachgrabung nach edlen Erzen hat jetzt diese stille Werkstätte der Natur verstört, und ein häßlicher Schacht leider den Zugang bequem gemacht. Der unbefangene Besucher ahnt diesen Eingriff heute kaum noch. Das Wasser der aus dem Felsen des Weißen Juras Beta tretenden, in trockenen Perioden versiegenden Quelle rauscht noch immer in den *Eingeweiden des Felsgebirges* und ein schönes Plätzchen ist das Goldloch nicht minder als die wenig weiter talauf entspringende hintere Quelle der Schwarzen Lauter, die allerdings gleich nach ihrem Austritt in einen betonierten Mühlkanal übergeht. Ihr Tal, zu «normaler» Witterung im oberen Abschnitt trocken, greift tief hinein in den Albkörper, bis in die wilden Felsenschluchten der Großen und Kleinen Schrecke und mit dem Erdtal bis hinauf zur Straße von Böhringen nach Grabenstetten. Auch hinter der Quelle der Weißen (Gutenberger) Lauter setzt sich das recht breite Tal noch fort, allerdings nur ein kurzes Stück, dann findet es an den gewaltigen Pfulbfelsen ein jähes Ende, im Wais-

'schen Albführer als wohl schönster Talschluß der Alb bezeichnet. Pfulb bedeutet Pfühl, Kissen, wahrlich ein wenig zutreffender Namen für diese wilde Felsszenerie. Der Widerspruch erklärt sich damit, daß die Bezeichnung sich ursprünglich nur auf die sanfte Mulde bezog, die sich am oberen Ende anschließt. Sie leitet über ins Hasental, den trockenen Ausläufer des Filstales, der auf einen Zweig des donauwärts ziehenden Urlonetals zurückgeht. Seinen oberen Teil hat die rückschreitende Erosion der Lauter erobert.

Saftige Wiesen säumen die klaren Forellenbäche, deren Wasserreichtum die Anlage einer ganzen Reihe von Mühlen ermöglicht hatte, hochwillkommen den Bauern auf der kornreichen, aber bachfreien Alb. Die Beschreibung des Oberamts Kirchheim (1842) berichtet im Kapitel über Schlattstall: *Die hier entspringende schwarze Lauter treibt gleich im Dorfe 2 Mahl-, 2 Öl- und 1 Gips-Mühle.* Von der Menge an kohlen-saurem Kalk, den die Bäche der Alb entführen, zeugen ausgedehnte Tuffablagerungen in den Talgründen, vor allem im Gutenberger Tal und im vereinten Tal bis hinab nach Brucken, aber auch im Donntal; mancherorts mit deutlicher Stufenbildung. Auch ein Teil von Gutenberg liegt auf einer Kalktuff-Terrasse. Der kleine Ort besaß eine Zeit-

lang Stadtrechte, ohne eine stärkere Entfaltung zu erleben. Von der Burg der Stadtgründer, der Herren von Gutenberg, einer Seitenlinie der Herzöge von Teck, zeugen auf dem in drittels Hanghöhe vorspringenden Bergsporn Hohengutenberg nur noch Grabenreste. 1898 wurden die Grundmauern des kleinen, 1456 erwähnten, 1536 abgebrochenen Franziskanerklosters auf dem nahen Heiligenberg freigelegt. Verfolgen wir, wie Gustav Schwab die landschaftliche Lage des anderen, teilweise vom Naturschutzgebiet eingerahmten Dorfes, Schlattstall, beschreibt (gekürzt wiedergegeben): *Von allen andern Seiten bilden hohe, zum Teil bis an die Matten des Tales mit Buchenwald bewachsne Berge, von Felsen gekrönt, den tiefen Kessel oder Erdschlucht, in welchem in blühenden Obstbäumen das kleine Dörfchen Schlattstall liegt. Der ganze, höchst pittoreske Anblick läßt sich am besten charakterisieren als eine in Laubwald übersetzte Schwarzwald-Gegend. Und doch sind auch dieses wilden Talzinkens Felsenwände mit Kirschwäldern besetzt.*

Der Blütenreichtum der unteren, waldfreien Teile der steilen, vom Weißen Jura Alpha teilweise bis in den Zeta reichenden Talhänge wird in älteren Beschreibungen immer wieder gerühmt. *Obst, namentlich Kirschen, ist ein Hauptnahrungszweig*, berichtet die Oberamtsbeschreibung über Schlattstall. Allerdings mit dem Zusatz: *Sie geraten aber selten.* Wirtschaftliches Gewicht besitzt der Obstbau im Industriezeitalter in den hinteren Winkeln des Lenninger Tales nicht mehr. Da und dort ist der Wald in den letzten Jahrzehnten weiter hangabwärts gewandert. Doch blieb der offene Charakter dieser Hangbereiche größtenteils erhalten und damit ein wichtiger Ton im harmonischen Zusammenklang der Landschaftselemente vom Wiesengrund bis zum Felsenkranz. Der Gemeinde und den Eigentümern sei hohes Lob gezollt für ihr Bemühen, die steilen Hänge von Aufforstung und Verbuschung frei zu halten. Das Schaf bewährt sich hier wie in so vielen anderen Fällen als «Landschaftspfleger». Mechanische «Nachhilfe», die an einigen Stellen noch verstärkt werden sollte, hat der staatliche Naturschutz finanziell unterstützt.

Reiche Trockenflora zeichnet neben den sonnseitigen Hängen bei Gutenberg auch einige an die obere Talkante angrenzende Flächen aus, die, als Naturdenkmale schon bisher geschützt, in das Naturschutzgebiet einbezogen wurden. Der Verfasser will sich aus guten Gründen mit wenigen Andeutungen zur Pflanzen- und Tierwelt begnügen, aber doch verraten, daß ein vielstimmiges Geläute von Küchenschellen dort den Vorfrühling verkündet. Wald bekleidet einen großen Teil des Gebietes, in den inneren Abschnitten der Täler steigt er bis in

den Grund hinab. Es sind fast ausnahmslos ganz prächtige, «naturnahe», vor allem in den Schluchten und in der unmittelbaren Umgebung von Felsen fast urwaldartige Bestände. Die landschaftsfremde Fichte beschränkt sich auf einige wenige, recht eng begrenzte Bereiche. Die Waldtypen des nordwestlichen Albrandes und seiner Täler, die Robert Gradmann in seinem *Pflanzenleben der Schwäbischen Alb* so unübertrefflich geschildert hat, finden sich in geradezu klassischer Ausbildung. Da ist einmal sein *Hauptbuchenwald*, die Grundform des Waldes am Albtrauf und an den Talhängen, noch weitflächig dort erhalten, doch nicht überall ohne Gefährdung. *Die Buche ist die wahre Fürstin der Albwälder. Als ein freundliches Band schlingen sich ihre frischgrünen Bestände um die ernste Felsenstirn; mit dem Steilabfall unzertrennlich verkettet folgen sie allen seinen Vorsprüngen, Einbuchtungen und Winkelzügen, bis in die tiefsten Täler hinein, wo sie die Quellen unserer Flüsse überwölben*, schreibt Gradmann. Obgleich artenärmer, «durchschnittlicher» als Wälder unter extremeren Verhältnissen, verdient der Hauptbuchenwald doch nicht weniger Beachtung.

Von den *standörtlichen Waldformen* Gradmanns finden wir im Naturschutzgebiet, durch Übergänge verbunden, den *Kleebwald* im untersten Teil von Steilhängen, den *Schluchtwald des Weißen Jura*, dessen Extremform, die *Felsschluchtbestände* – z. B. in der Großen und Kleinen Schrecke mit reicher Moos- und Farnflora, mit prächtigen Beständen aus Bergulmen, Bergahornen, Eschen, Buchen sowie seltenen Spitzahornen und Sommerlinden, mit Sandkresse, Silberblatt und Gelbem Eisenhut –, die *Schuttfazies des Bergwaldes* mit Schildmöhre und Ruprechtsfarn sowie den *Steppenheidewald*. Die moderne Vegetationskunde verwendet andere Begriffe und kennt zum Teil andere Einheiten. Aber schon die bloße Nennung von Gradmanns Bezeichnungen vermag dem Leser eine Ahnung der Mannigfaltigkeit zu geben. Auf die Vegetation näher einzugehen hieße, den hier gesteckten Rahmen zu verlassen, und ich will auch des Versprechens gegenüber der Gemeinde eingedenk bleiben, nicht durch Aufzählung kostbarer Pflanzen- und Tierarten (zusätzlich) Besucher in das Tal zu lenken. Daher sei auf eine Beschreibung der Pflanzenwelt auf den aus Massenkalk des höheren Weißen Juras bestehenden Felsen ebenfalls verzichtet. «Extreme Raritäten» begegnen dem Wanderer dort zwar, soweit bekannt, nicht, wohl aber Gradmanns Steppenheide in schöner Ausprägung.

Zumindest lokal recht bekannte Namen finden sich unter den zahlreichen Felsen, die sich helleuchtend über das grüne Laubdach emporrecken: Schrecken-



Das Goldloch bei Schlattstall.

felsen, Müllerfelsen, Stellfelsen, Spitzfelsen, Mädlesfelsen und Reiterfelsen. Bastionartig springt der Wasserfelsen unmittelbar am Ortsrand von Krebsstein vor, eine schöne Sicht auf den Gutenberger Talkessel und seine Umgebung bietend.

Untersuchungen von Gerhard Bronner und Mitarbeitern, die keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit stellen, ergaben im Naturschutzgebiet rund 260 Blütenpflanzen- und Farnarten, knapp 30 Schnecken-, rund 75 Käfer-, gegen 100 Schmetterlingsarten und etwa 70 regelmäßig beobachtete Vogelarten – die allermeisten brütend – sowie eine Reihe von anderen Wirbeltierarten, darunter mehrere Fledermausarten. Diesen dienen einigen der über 50, meist allerdings unbedeutenden Höhlen des Naturschutzgebietes als Quartier. Gutenberger Höhle, Gußmannshöhle und Mondmilchhöhle gehören zu den bekanntesten Höhlen unserer Gegend. Erwähnen wir

noch, daß wir uns im Bereich des Kirchheim-Urachter Vulkanismus befinden und im Naturschutzgebiet mehrere, allerdings wenig hervortretende «Vulkanembryonen» liegen, gut aufgeschlossen z. B. an der Gutenberger Steige.

Eines der größten Naturschutzgebiete in Nordwürttemberg

Fast 600 Hektar umfaßt das neue Naturschutzgebiet, für das nördliche Württemberg eine ungewöhnlich große Fläche. Die Schutzverordnung enthält u. a. Bestimmungen zur land- und forstwirtschaftlichen Nutzung: Umbruchverbot für Wiesen, Weiden und Heiden, Erhaltung des bodenständigen Laubwaldes, kein Anbau von Nadelholz. Verständlich, daß sie nicht widerspruchlos hingenommen wurde. Nachdrücklich unterstützt haben die Bemühungen des Regierungspräsidiums und der Bezirksstelle für Naturschutz der BUND (in erster Linie Dipl. Biol. Gerhard Bronner, auf den der Schutzantrag zurückgeht), der Landesnaturschutzverband und vor allem auch der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND (vgl. dessen stark beachtete Resolution bei der Mitgliederversammlung 1986 in Nürtingen, abgedruckt in Heft 3/1986 der «Schwäbischen Heimat»). Dankbar sind wir der Forstverwaltung, daß sie nach eingehenden Diskussionen der Verordnung zugestimmt hat. Nicht ausreichend erscheinen die Einschränkungen Vertretern des privaten Naturschutzes. Sie wünschen weitergehende Kletterverbote an Felsen.

In fünfundzwanzig Jahren Naturschutzarbeit hat der Verfasser fast regelmäßig die Erfahrung gemacht, daß mit einer zunächst umstrittenen Schutzverordnung letzten Endes doch alle Seiten recht gut und zufrieden leben konnten. Er hofft dies auch beim Naturschutzgebiet «Oberes Lenninger Tal mit Seitentälern», einem der größten und vor allem auch der wertvollsten im ganzen mittleren und nördlichen Württemberg.

Literaturhinweise:

- Schwab, G. (1823; Neudruck 1960): Die Neckarseite der Schwäbischen Alb.
 Königl. statistisch-topogr. Bureau (Hrsg.; 1842): Beschreibung des Oberamts Kirchheim.
 Gradmann, R. (1950; 4. Aufl.): Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb. 2 Bände.
 Schwenkel, H. (Hrsg.; 1950, 1953): Heimatbuch des Kreises Nürtingen. 2 Bände. (Bearb. der Teile über Landschaft und Landschaftsgeschichte H. Schwenkel.)
 Wais, R. (1962): Albführer Band I.
 Geyer, O. F. und M. P. Gwinner (1979): Die Schwäbische Alb und ihr Vorland. In: Sammlung Geologischer Führer, Band 67. Außerdem wurden alle das Gebiet betreffenden einschlägigen geognostischen und geologischen Karten mit Erläuterungen herangezogen.